

Rezensionen und Referate.

Vermischtes.

Kosmos und Mensch in der Vorstellung des frühen Griechentums.

Von Kranz. Nachrichten von der Ges. d. Wissensch. zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. NF. Bd. II, Nr. 7. 1938. № 3,—.

Die Frage nach einer Beeinflussung durch den Osten in der Frühzeit des griechischen Geisteslebens ist für die abendländische Geistesgeschichte von größter Bedeutung. Wie in allen großen, seit Jahrhunderten verhandelten Fragen der Kulturgeschichte führt hier nur gedultige und sorgfältige Einzel- forschung weiter. Vom Makrokosmosbild im 6. Kap. der Ps. Hippokrateischen Schrift *περι ἑβδομάδων* ausgehend, macht Kranz das Bestehen einer heptadischen Makrokosmoslehre bereits im griechischee Kulturbereich des frühen sechsten Jahrhunderts wahrscheinlich (Pherekydes von Syros *Ἐπιτάμωχος*). Die Zwischenstufen sind *περι διαίτης* und besonders Anaximander (Fr. B 2 Diels-Kranz). Mit der Siebenzahl (M. P. Nilsson, Arch. f. Religionswiss. 1911 XIV S. 433 ff.) kommt auch die Gleichung Welt = Mensch aus dem Orient, wofür Kranz überzeugende Parallelen anzuführen vermag.

Passau.

P. Wilpert.

Die Religion der Griechen. Von Otto Kern. Bd. 1. *Von den Anfängen bis Hesiod* (1926). Bd. 2. *Die klassische Zeit* (1935). Bd. 3. *Von Platon bis Kaiser Julian*. (1938). Berlin, Weidmann. № 13,—, 18,—, 20,—.

Mit dem Erscheinen des dritten Bandes liegt das große Werk Otto Kerns vollendet vor. Seit der Veröffentlichung des ersten Bandes im Jahre 1926 sind zwei Werke erschienen, die sich mit einem ähnlichen Stoff beschäftigen: Ulrich von Wilamowitz' Vermächtnis, *Glaube der Hellenen* (1931/32) und W. F. Ottos *Götter Griechenlands* (1929). Die Titel sind hier wesentlich für die Absicht der Verfasser. Gibt Otto eine Geschichte der olympischen Götter und versucht eine Deutung der geistigen Haltung der neuen Religion, so spricht Wilamowitz vom *θεῖον*, das die großen Geister Griechenlands bewegte. Im Schlußkapitel des dritten Bandes, das unter dem Titel *Von Aristoteles zu Wilamowitz* eine dankenswerte Uebersicht über die Forschung zur griechischen Religionsgeschichte vom Altertum bis zur Gegenwart bringt, hebt Kern selbst die Absicht seines

Werkes von der des Wilamowitz-Buches ab. Ihm geht es um eine Darstellung der Religion des griechischen Volkes. So nehmen neben der Schilderung des Werdeganges der Zeusreligion mit ihrer Zusammenfassung der verschiedenen Lokalgottheiten in der olympischen Götterwelt besonders die Mysterien, die Götter des Volksglaubens und die Magie einen breiten Raum ein. Das war von dem Herausgeber der Orphikerfragmente, der den griechischen Mysterien immer besondere Aufmerksamkeit schenkte, nicht anders zu erwarten. Bietet das Werk überall die große Zusammenschau, die sich doch nie ins uferlose verliert, sondern den Weg von den unzähligen Quellenbelegen zur letzten Synthese überall erkennen läßt, so liegt doch sein Hauptvorteil gerade in der erstmaligen zusammenfassenden Darstellung dieser für das griechische Leben und für die Weiterwirkung griechischer Religiosität am Ausgang der Antike wichtigsten Erscheinungen.

Hier ist besonders wichtig der dritte Band, der die zeitliche Begrenzung trägt: Von Platon bis Julian. Von der Aufnahme griechischer Gottheiten in Italien, über die Stellung der Philosophen und Herrscher des Hellenismus zur Volksreligion bis zum Eindringen neuer Allgottheiten und der Ausbildung der vielgestaltigen Welt des Synkretismus wird hier eine Periode griechischer Religiosität geschildert, die trotz oder gerade wegen der Fülle von Zeugnissen, die wir besitzen, schwer zu überschauen ist. In kurzen Szenen wird schließlich die Auseinandersetzung griechischer Religion mit dem Christentum gezeichnet, die Religiosität der letzten großen Christengegner Julian und Proklos skizziert.

Die Frucht einer Lebensarbeit auf dem Gebiete griechischer Religionsgeschichte ist in diesen drei Bänden niedergelegt. Überall wird die begeisterte Liebe zu den Triebkräften griechischer Frömmigkeit fühlbar, eine Liebe, die diesem Forscherleben Inhalt und Antrieb gab und die den Leser ergreift, auch wo er der Meinung des Verfassers nicht glauben folgen zu können. Meinungsverschiedenheiten wird es bei der Bewältigung eines so ungeheuren Stoffes immer geben im einzelnen, aber auch für die Deutung größerer Zusammenhänge. Wenn Kern die Religion der Aegaeis als Einheit schildert, so werden im Sinne der Kulturkreistheorie Kräfte übersehen, die gerade für die Verschiedenheit religiösen Empfindens wesentlich sind. Wie weit der gegenwärtige Stand der Forschung uns in dem Raum der Aegaeis die Eigenart und gegenseitige Beeinflussung der Völker auf religiösem Gebiet zu unterscheiden gestattet, das zeigt Wilamowitz. Die Schilderung der Anfänge einer Religion wird sich nie loslösen lassen von religionsphilosophischen Überzeugungen. So mögen wir Kerns Vermutung über die chthonische Natur fast aller griechischer Gottheiten noch hinnehmen, aber darf man angesichts der vorliegenden Zeugnisse die Behauptung wagen, daß die Zeit Homers keinen Jenseitsglauben kannte? Kern glaubt, daß die glücklichen griechischen Inseln die Menschen selbst genügsam im Diesseits gemacht haben. Noch Sokrates sei zwar erschrocken in den Tod gegangen, habe sich aber über das Jenseits keine ernsten Gedanken gemacht. Nur die Mysterien hätten eine Antwort auf

Jenseitshoffnungen geben. Freilich konnten nur sie solche Hoffnungen befriedigen, aber einen Totenglauben durfte man Homer nicht absprechen ohne sich ausführlich mindestens mit Rhohde auseinanderzusetzen. Und W. F. Otto sagt in bezug auf die durch die olympische Religion bedingte Wandlung: „Die Toten sind aus der neuen Weltanschauung nicht ausgeschlossen, sie haben nur einen anderen Platz bekommen“.

Aber solche Bedenken berühren nicht den grundsätzlichen Wert des Werkes. Dieses gewaltige mit einem souveränen Blick überschauende Material wird für die Forschung unentbehrlich sein, und die Art der Darstellung in selbständigen Kapiteln bietet auch dem Laien eine bequeme Einführung in einzelne Fragen.

Passau.

Paul Wälpert.

Wege der Glaubensbegründung nach der sogenannten Immanenzapologetik. Von Eugen Seiterich. (Freib. theol. Studien, 49. Heft). Freiburg i. B. 1938, Herder. 8°. XVI u. 166 S. M 4,50.

Der geschichtliche Abstand von jener apologetischen Bewegung in Frankreich, die dem sogenannten „Modernismus“ unmittelbar vorgearbeitet hat, ist heute sicher genügend weit, um ein objektives Urteil zu ermöglichen. Eugen Seiterich hat es unternommen, eine überblickende Zusammenfassung zu bieten. Sie ist ihm „aus geschichtlichen Vorarbeiten zu einer systematischen Untersuchung über Aufgabe, Aufbau und Wissenschaftsstellung der Apologetik erwachsen“ (Vorwort, S. VII). Zweifellos ist es ein glücklicher Wurf, den der Verfasser hier gewagt hat. Er besitzt eine gründliche Kenntnis der Literatur und verfügt über eine klare Urteilsfähigkeit. Die Darstellung enthält sich aller Phrasen und empfiehlt sich durch ihre unbefangene Sachlichkeit. Das Buch ist eine wirkliche Bereicherung unseres Wissens, ob es gleich keine umwälzenden Neuigkeiten vorzusetzen sich anheischig macht. Es vertieft unsere bisherige Kenntnis.

Seiterich versteht unter „sogenannter Immanenzapologetik“ die Neupologetik im Ganzen, unter „Immanenzapologetik einfachhin“ die Blondelsche Form (vgl. S. VII).

Das Ganze zerfällt in zwei große Abschnitte, in deren erstem die Hauptvertreter der Immanenzapologetik behandelt werden, worauf im zweiten eine Diskussion über die sogenannte Immanenzapologetik im Überblick folgt.

Vorausgeschickt wird eine Erörterung über die apologetische Methode des Kardinals Dechamps, deren Zusammenhang mit der sogenannten Immanenzapologetik schon öfter zur Darstellung gekommen ist. Gerade weil Dechamps durch seinen Einfluß auf die vatikanische Entscheidung eine so wichtige Rolle gespielt hat, wäre eine summarische Wiedergabe dieses Zusammenhangs vielleicht ebenso wünschenswert gewesen wie die Erörterung seiner Ansichten selbst.

Im ersten Abschnitt wird zunächst auf die Hauptvertreter der sogenannten Immanenzapologetik eingegangen. Der geschichtliche Unterbau ist

wohl etwas knapp ausgefallen — nicht einmal Pascal ist dabei eigens behandelt worden —, aber die Charakteristik der einzelnen Vertreter (Brunetière, Ollé-Laprune, Fonsegrive, Blondel) ergibt einen instruktiven Einblick in die geistigen Bedingungen und Ziele dieser Bewegung. Sie wird zunächst als Reaktion verständlich; indes kommt auch ihr positives Wollen zur Geltung. Vom kritischen Standpunkte aus wird das näherhin im zweiten Abschnitt beleuchtet, in dem die zustimmende und die ablehnende Stellungnahme vor allem innerhalb Frankreichs, dann aber auch in der deutschen Theologie besprochen wird. Wir hören besonders aufmerksam auf das, was A. Gardeil uns zu sagen hat, und ebenso gespannt vernehmen wir heute — nach den langen Jahren des Streites — die Urteile Hermann Schells und anderer deutscher Autoren. Der Streit um die richtige Wertung und Einfügung der inneren und äußeren Kriterien wird nie ganz verstummen, solange die Methode der Apologetik nicht gesichert ist. Und wann wird eine Einigung über die wissenschaftliche Bewahrheitung der übernatürlichen Offenbarung erzielt werden können? Vielleicht stehen diese Probleme nicht jederzeit im Vordergrund des Kampfes; heute ist es wohl nicht derart der Fall wie am Ausgang des vergangenen Jahrhunderts. Aber schließlich gibt der Aufweis der Glaubwürdigkeit und Glaubensverpflichtung doch den Ausschlag bei der Würdigung des apologetischen Verfahrens, soweit dessen wissenschaftlicher Charakter in Frage steht. Sein eigenes Urteil, das als solches wohl die herkömmliche Stellungnahme der katholischen Apologie ausdrückt, bringt der Verfasser im Schluß. Er sagt mit Recht (S. 161), die neue Apologetik habe zu sehr den Menschen im Auge; es gehe doch auch hier um Gott und die Souveränität und Wucht seines Wortes und nicht um die Autonomie des Menschen. Aber der Mensch ist es, der das Wort Gottes annehmen soll! Er muß „bereit“ gemacht werden. Dazu kann die neue Art mit der Betonung der inneren Kriterien, des Wertreichtums der göttlichen Offenbarung viel nützen. Der Verfasser spricht dabei von „pastoraler“ Apologetik. Ich finde diese Bezeichnung nicht glücklich, wo immer sie gebraucht wird. Denn die Frage ist nicht, ob die sogenannte Immanenzapologetik überhaupt in der Seelsorge angewendet werden soll; das ist doch wohl mehr oder minder der Sache nach immer geschehen. Die Frage richtet sich auf den methodischen, wissenschaftlichen Wert der neuapologetischen Bestrebungen. Die Abschiebung in die Praxis der Pastoral löst das Problem nicht. Vollkommen klar und zutreffend ist der Schlußsatz des Verfassers, der die Unersetzbarkeit, natürlich die wissenschaftliche Unersetzbarkeit, der alten, objektiv-sachlichen Apologetik, die auf die äußeren Kriterien (Wunder, Weissagungen) die Entscheidung legt, unterstreicht.

Würzburg.

Georg Wunderle.